

ANNETTE & MARTIN
MEYERS



Das Kingsbridge- Komplott



← DUTCHMAN 2 →

Weltbild

New York im Jahre 1775: John Tonneman, Arzt und Leichenbestatter, muss eine rätselhafte Mordserie an rothaarigen Frauen aufklären. Bald ahnt er, dass er es nicht mit einem verrückten Täter zu tun hat. Die Morde drehen sich um ein verwegenes Komplott: einen Anschlag auf George Washington, dem größten Streiter für Amerikas Unabhängigkeit.

Dutchman-Serie

1. Ein Holländer in New York
2. Das Kingsbridge-Komplott
3. Das Todeswasser von New York
4. Der Sheriff von New York
5. Das Haus in der Mulberry Street
6. Der Luzifer Pakt

Annette und Martin Meyers

Das Kingsbridge-Komplott

Historischer Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Wolfdietrich Müller

Weltbild

Die Autoren

Bevor Annette Meyers mit der Schriftstellerei begann, arbeitete sie 16 Jahre als Assistentin des bekannten Broadway-Produzenten und Regisseurs Hal Prince. Später war sie 16 Jahre bei einem Headhunter beschäftigt, der führende Wallstreet-Positionen vermittelte.

Mit ihrem Mann Martin arbeitete sie an einer historischen Serie, die in den Jahren zwischen 1684 und 1884 in New Amsterdam, einem Teil von New York, angesiedelt ist. In Amerika erscheinen diese Romane unter dem holländisch klingenden Pseudonym Maan Meyers, in Deutschland unter dem Namen des Ehepaars: Annette und Martin Meyers.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Kingsbridge Plot.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 1993 by Annette Meyers und Martin Meyers
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by ECON-Taschenbuch-Verlag GmbH, Düsseldorf/Wien. Econ ist ein
Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Übersetzung: Wolfdietrich Müller
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © istockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95973-627-5

Wir widmen dieses Buch Joseph Meyers und Sara Goldberg Meyers, Paul Brafman und Esther Weiss Brafman, die früher kamen: Immigranten über Ellis Island und Helden sie alle, mit einem Recht auf Gedenken in dieser Nation.

In liebevoller Erinnerung.

Unser Dank gilt Lola Fiur, Rabbi Joseph Telushkin, Salva Siegel, Boston Hebrew College, dem Bibliothekar, Yael Penkower, Jewish Theological Seminary, Z. Paul Lorenc, M.D., Ann Bushnell, Chris Tomasino, den hilfsbereiten Angestellten der Bibliothek der New York Historical Society und William S. Ayers, dem ehemaligen Direktor des Fraunces Tavern Museum.

Ganz besonders danken wir unserer Redakteurin Kate Miciak, eine verwandte Seele, die unsere Fantasie angeregt hat.

HERBST

PROLOG

Dienstag, 14. November. Morgendämmerung.

Es hatte früh, vor Tagesanbruch, zu schneien begonnen. Der erste Schnee dieses Herbstes. Kate Schrader konnte ihn riechen, ehe sie ihn sah. Er hatte einen Duft, den sie nicht erklären konnte, der ihr nirgendwo sonst begegnet war.

Jetzt schneite es nicht mehr. Dicker Nebel hing über dem Collect Pond. Vielleicht hatte die Nähe des Teiches zum Sumpfland etwas mit dem Geruch des Schnees zu tun.

Sie fröstelte, während sie sich mühte, den Zunder zum Brennen zu bringen. Alles war klamm. Sie rieb ein wenig Schmalz aus dem schwarzen Gusseisentopf in ihre grauen Ellenbogen und den Hals ein und zog den Schal fest.

Als sie das Feuer endlich in Gang bekam, füllte sie den Kessel mit dem Rest Wasser aus dem Eimer. Sie würde Wasser holen müssen. Auch Feuerholz. So viel stand fest. Sie schüttelte den Kopf. Geschah ihr recht, wenn sie sich auf so einen Halunken wie Jonas Wheeling verließ. Der Tag war schon angebrochen und er war nicht vorbeigekommen, um seine Aufträge zu erledigen. Und seine arme Mutter mit den vielen Kleinen und ohne Mann, Gott hab' ihn selig, war auf die Eier und die Milch angewiesen, die Jonas für seine häuslichen Arbeiten erhielt.

Kate steckte den Schal in den Kragen des Lederwamses, um ihren mageren Hals zu wärmen, und hielt ihren knochigen Rücken einen Augenblick ans Feuer. Dann machte sie die Hintertür auf.

Dick wie Baumwollwatte hing der Nebel über dem Wasser. Als es sie diesmal schauderte, kam es nicht von der Kälte. Es brachte Unglück, an den Tod zu denken. Davor sollte sie sich hüten.

Nanna meckerte ihr aus dem Schuppen zu.

»Ich komme, ich komme.« Kate nahm den Melkeimer von dem Nagel gleich neben der Tür und stapfte in ihren zerschissenen Schuhen hinter das Haus. »Put, put, put«, rief sie, dann schnalzte sie mit der Zunge. Die Hühner waren alle draußen, aber sie kamen nicht auf sie zugerannt. Stattdessen hackten sie an etwas herum, das ihnen besser zu schmecken schien als Mais.

Sie konnten warten. Kate ging in den Schuppen. Nanna stieß sie sanft mit den Hörnern. Kate stellte den Eimer unter die prallen Zitzen der Ziege und setzte sich auf den Schemel. Nanna hielt geduldig still, während Kate molk. Bald war der Eimer über die Hälfte mit fetter warmer Milch gefüllt.

Kate trug den dampfenden Eimer zu ihrer Hütte zurück, nahm einen großen Schluck davon und stellte den Eimer auf den groben Holztisch. Bevor sie sich Maisgrütze und Birkentee gönnte, musste sie die Hühner füttern. Sie hob die Schürzenzipfel hoch und schüttete Maiskörner in die Schürze.

Es hatte wieder zu schneien begonnen, ein feines weißes Pulver. »Komm, put, put, komm, put, put.« Sie warf den Mais aus. Doch die Hühner beachtetten sie nicht. Sonst liefen sie ihr immer zwischen den Füßen herum. Sie ging auf sie zu. »Komm, put, put.«

Ihr Frühstück wartete. Sie stieß mit dem Fuß Schnee nach ihnen. »Husch.«

Was hatten die Vögel bloß? Ihre Hände umklammerten die Schürzenzipfel fest, dann ließen sie sie fallen, sodass die gelben Körner in den weißen Schnee rieselten.

Die Vögel achteten nicht darauf. Sie waren zu sehr davon in Anspruch genommen, die Überreste eines menschlichen Kopfes zu zerhacken.

1. KAPITEL

Dienstag, 14. November. Tief in der Nacht.

Der einsame Reiter brachte die schwarze Stute zum Stehen. Es fiel kaum noch Schnee. Zu seiner Linken, auf der anderen Straßenseite, schienen die Lichter der Cross Keys Tavern. Rechts, ein wenig abseits, lag die Scheune. Ungefähr zehn Fuß von der Scheune loderte in einer offenen Grube ein Feuer, bei dem Leute stehen blieben, um sich in letzter Minute noch aufzuwärmen, bevor sie hineingingen.

Pferd und Reiter waren fremd in Kingsbridge. Ihre Aufmachung war zwar nicht protzig, aber doch nicht das, woran das Landvolk gewöhnt war. Leder und Messing des Pferdegeschirrs waren blanker geputzt, als die Leute in diesem Landstrich es gewöhnlich taten. Der Mann hatte eine dunkle Gesichtsfarbe und war zwar kein Aristokrat, doch gewiss auch Bauer. Sein Mantel sah nach Militär aus.

Nachdem der Reiter die Gesichter der Leute um das Feuer gemustert hatte, ritt er sein Pferd in die Scheune. Vor Freude, aus dem Schnee zu sein, wieherte die Stute und zeigte die Zähne. Die Pferdeboxen auf der linken Seite waren belegt. Die Stute folgte der Heuspur auf dem schlammigen Boden der Scheune, stieß gegen einen Mann, der ihr im Weg war, und trat beinahe auf seinen Werkzeugkasten.

Der Zimmermann riss den Kasten an sich und ließ dabei seine Säge auf den schmutzigen Boden fallen. Er brachte sie in Sicherheit. Dann warf er sich herum und kniff die Augen zusammen. »Lassen Sie den stinkenden, nassen Gaul draußen«, beschwerte er sich, während er den Scheunendreck von dem Segeltuch, in dem die Säge steckte, abbürstete.

Der dunkelhäutige Mann achtete nicht auf ihn. Verdammt, das Tier war nass, außer Atem und erhitzt. Bei dieser kalten Witterung würde sie ihm wegsterben, wenn er sie draußen ließe, ohne sie abzutrocknen und abkühlen zu lassen. Er wischte sich den Schnee vom Gesicht, dann tätschelte er die bebende, eisige Flanke der Stute. »Ruhig, Füchsin.« Sie kaute stoisch weiter an den Heubüscheln.

Ein hochgewachsener Bursche mit Stiernacken stand vor ihm und hielt die Hand auf. »Zwei Pence.«

»Geh weg.« Sofort merkte man an der Stimme des Fremden und an seiner Sprechweise, dass er Ire war.

»Zwei Pence Eintritt, Sir.«

Der Ire funkelte den Burschen wütend an. Er hatte nichts dagegen, andere zu betrügen, aber wenn er etwas hasste, dann war es, selbst übers Ohr gehauen zu werden. Er zog eine schäbige grüne Lederbörse aus seiner Jackentasche und ließ eine Münze in die Hand des Burschen fallen.

Hier drinnen stank es schlimmer, als man es selbst in einer Scheune erwartete. Männer und Frauen wedelten mit parfümierten Taschentüchern, um den unerträglichen Gestank von dem dampfenden Komposthaufen, der hinter der Scheune in Fäulnis übergegangen war, zu vertreiben.

Kerzen in eisernen Haltern, die an den Wänden und Stützpfosten hingen, erzeugten flackernde Schatten. In der Mitte des Bodens aus gestampfter Erde befand sich ein großer Kreis, der mit einem drei Fuß hohen Zaun aus locker verflochtenen Zweigen umschlossen war. Um die Umzäunung herum standen Bänke aus grob behauenen Stämmen. Hier sorgten Öllampen für mehr Licht, sodass die Spieler das Geschehen erkennen konnten.

Ungefähr fünfundzwanzig Personen befanden sich in der Scheune, darunter auch zwei Dirnen aus dem Ort, eine untersetzte mit Hängebussen und eine magere, flachbrüstige, deren trockener Husten den allgemeinen Lärm übertönte. Die Männer und die Dirnen tranken Bier oder Rum.

Beißendes Parfüm mischte sich mit den unedleren menschlichen Gerüchen, Alkohol, Tabak, Kerzen- und Lampenrauch, dem Komposthaufen, Jauche, Vogeldreck und Blut. Ein Fest für den Geruchssinn.

Zwischen den beiden großen Türen stand abseits von den anderen ein Mann, der die grobe Kleidung eines Bauern trug. Ein großes um den Kopf geknotetes Taschentuch verbarg fast das ganze Gesicht. An den leisen Stöhnlauten, die er unaufhörlich von sich gab, und der Art, wie er seine Backe streichelte, war zu erkennen, dass er unter Zahnschmerzen litt.

Er war aufgedunsen, hatte kleine Schlangenaugen und er trug einen Hut, doch keine Perücke. Er war hässlich, und das lag nicht an dem Lappen gegen die Zahnschmerzen. Das wenige, was man von seiner Haut sehen konnte, war glatt, ebenfalls wie bei einer Schlange.

Der Ire entdeckte den Mann mit den Zahnschmerzen und starrte ihn unverhohlen an. Er drängte Füchsin vorwärts und hätte gesprochen, doch der dicke Mann schüttelte heftig den Kopf. Gewiss verstärkte diese Bewegung die Schmerzen.

Gleich würde der erste Wettkampf beginnen. Der Ire hatte sich abgewandt, um zuzuschauen, als ein Junge in zerlumpten Kleidern, der ein großes Tablett voller Zinnkrüge mit Bier trug, ihn am Ärmel zupfte.

»Was ist?«

»Bier, Sir?«

Er knurrte zustimmend.

Der Schankkellner reichte ihm sein Getränk.

»Zwei Pence.«

»Warte.« Der Mann trank gierig und hielt den Krug hin. »Mehr.«

Der Junge nahm den leeren Krug und gab ihm einen neuen. »Vier Pence.«

Der Ire zog die grüne Lederbörse wieder heraus und zahlte.

Überall riefen die Männer ihre Wetteinsätze, und andere antworteten.

Die Hähne flatterten und hackten zu, die blutigen Eisensporen schimmerten im Lampenschein. Rotbefleckte weiße und braune Federn wirbelten durch die Luft.

Männer jubelten, die beiden Frauen kreischten. Die vorne saßen, schützten ihre Gesichter vor dem spritzenden Blut.

Der weiße Hahn schien zu siegen. Die lärmende, rasende Versammlung schrie Anfeuerungsrufe, Unterstützer des weißen riefen ihm zu, dem braunen Hahn den Rest zu geben, Unterstützer des braunen drängten den feigen Hahn, sich zu wehren. Sogar noch

in diesem Stadium schlossen die Feiernden Wetten auf den Ausgang ab.

Aus dem Augenwinkel bemerkte der Ire einen grauhaarigen alten Bauern, der einen Rupfensack an die magere Brust hielt. Was immer in dem Sack sein mochte, es bewegte sich. Der dunkle Fremde erkannte, dass eine Henne darin zappelte, und rief laut: »Chef, die Chancen für den Braunen?«

Ein vierschrötiger Bursche mit einem Gesicht voller Furunkel lachte. »Zehn zu eins.«

Der braune Hahn quietschte und versuchte wegzurennen, doch der Flechtzaun vereitelte seinen Fluchtversuch.

»Sieh dir das an«, schrie der Kampfhahnzüchter. »Sagen wir zwanzig zu eins!«

»Fünf Schilling«, rief der Ire. Er war sicher, dass er gewinnen würde.

In diesem Augenblick schlug der weiße Hahn den braunen mit den Flügeln nieder. Das Ende schien gekommen: Der weiße bereitete sich auf den tödlichen Hieb vor.

Der Bauer öffnete den Sack. Ein rostbraunes Huhn steckte den Kopf heraus. Der Alte löste den Lederriemen um den Schnabel des Vogels. Die Henne schlug mit den Flügeln und gackerte.

Der weiße Kämpfer hielt inne und anstatt den besiegten Vogel vollends zu erledigen, wie es seine ganze Natur verlangt hätte, stolzierte er umher, den Kopf gereckt, krähend.

Ein Fehler. Da sein Feind abgelenkt war, griff der braune Hahn an, indem er sich auf den weißen stürzte und dessen nach oben gebogene Kehle aufriss. Blut schoss zwischen weißen Federn hervor. Der braune Hahn machte einen Sprung und stieß seinen Sporn tief in den Kopfansatz des weißen.

Der dunkelhäutige Mann leckte sich die Lippen, als er das Blut spritzen sah. Er war früher Metzger gewesen und er hatte seinen Beruf geliebt. Diese Nacht rief die Erinnerungen wieder wach. Sein Herz jagte. Füchsin spürte seine Stimmung, schnaubte und tänzelte ein paar Schritte. Die magere Hure drängelte sich an Füchsin heran und strich über den Schenkel des Iren. »Aufregend, hm?«

»Jetzt nicht.« Der Ire zügelte das Pferd, sodass es sie wegschob.

Sie strich ihr strähniges blondes Haar zurück und ging weiter. Ein erstickter Schrei kam von dem weißen Vogel. Obwohl er am Ende war, rannte er noch ein paar Schritte, bis er an die gegenüberliegende Seite des Zaunes stieß, warf sich wild herum. Dann stürzte er und ließ endlich den Tod gewähren.

»Betrug«, rief jemand.

Der Alte war verschwunden.

Der braune Hahn besichtigte den toten Feind, dann putzte er sich, stolzierte herum und krähte, um allen seinen Sieg kundzutun, besonders den hiesigen Hühnern.

In der Nähe antwortete eine Schar Hennen mit lautem Gegacker.

Verblüfft gerieten die Spieler in einen ähnlichen Aufruhr, die Sieger jubelten, die Verlierer murrten. Besonders lautstark jubelte der Ire. »Fünf Pfund!«, rief er dem Kampfhahnzüchter zu.

Der vierschrötige Bursche starrte ihn wütend und misstrauisch an. »Irgendwas stimmt hier nicht.«

»Geht mich nichts an.« Er hoffte, dieses Wiesel würde etwas unternehmen. Er bekäme die Gurgel abgeschnitten, bevor er blinzeln konnte.

Mit milderem Gesichtsausdruck zahlte der vierschrotige Bursche aus. Alles in Schillingen. Den Iren störte es nicht. Er füllte die Münzen in seine grüne Börse. Was nicht hineinpasste, stopfte er in die Satteltasche, während in ihm Vorfreude auf eine durchzechte Nacht hochstieg. Rum, kein Bier. Und in Gesellschaft einer Hure, mit der er vögeln würde, bis sie schrie. Huren waren besser. Wenn man sie bezahlte, war ihnen klar, dass sie einem gehörten. Huren machten keinen Ärger.

Zwei Neger, ein Mann und ein schielender Junge, drängten sich durch. Der Mann hob den immer noch aufgeregten braunen Hahn auf, küsste und streichelte ihn, bis er ruhig war. Der Junge warf den toten weißen Vogel in einen Korb und säuberte den Platz schnell mit etwas Wasser und einem Reisigbesen von den Blutflecken und Federn.

Der Ire legte den Kopf in den Nacken, um die letzten Tropfen aus dem Krug zu trinken; er war leer. Feixend warf er ihn auf den Boden und schaute sich nach den Huren um. Die kleine mit den schweren, hängenden Brüsten lächelte und kam auf ihn zu. »Ich bin Joy.«

»Aha«, knurrte er, während er sich vorbeugte und sie in eine ihrer weichen Brüste kniff.

»Au. Hände weg. Die gehören mir allein, bis ich ein wenig Silber sehe.« Während die eine Hand seinen Hintern knetete, zupfte die andere an seiner Satteltasche.

Er packte ihre Handgelenke. »Und die gehören mir allein, solange ich nichts anderes sage.«

»Du tust mir weh.«

»Ich lasse nicht mit mir spaßen. In deinen Arsch beißen werde ich. Es gibt welche, die könnten ein Lied davon singen.« Er lachte gemein. »Aber sie sind anscheinend nicht hier, um zu sprechen.«

»Arschloch.«

Er hob die Hand, als wollte er sie schlagen. »Ach, hau ab.«

Joy strich federleicht über seinen Sattel, zwischen Knauf und Leiste. »Ich kann dich sehr glücklich machen.«

Aber er hatte sie vergessen. Rasch wendete der Ire Füchsin und sah sich nach dem dicken Mann um, doch der war nicht mehr zu sehen.

2. KAPITEL

Dienstag, 14. November. Vorgerückte Nacht.

Der Ire Thomas Hickey, so hieß er nämlich, drückte auf die Satteltasche, die Manteltaschen und die Geldbörse, um sich zu vergewissern, dass sein Gewinn gut verstaut war, und trieb Füchsin aus der Scheune, weg von dem Geschwätz der betrunkenen Wetter, die noch immer über den Hahnenkampf sprachen.

Die Nacht war rau, doch es schneite wenigstens nicht mehr. Hickey ritt an dem Grubenfeuer vorbei, um ein letztes Mal die Wärme zu spüren, und dachte dabei noch einmal, wie angenehm ein bisschen Rum wäre und ein bisschen Fummeln und Vögeln. Aber das bekam er nicht. Noch nicht. Er ließ sein Pferd gemächlich zur Landstraße gehen, an dem Dicken mit den Zahnschmerzen vorbei. Der gewaltige Fettsack fuhrwerkte mit den Steigbügeln des Apfelschimmels herum und dabei blickten die Schlangenaugen unruhig hin und her. Er sah Hickey an, zögerte bedeutungsvoll und wandte den Blick wieder ab.

Schwer ächzend saß der dicke Mann auf und ließ sein Pferd gemächlich in südlicher Richtung die Straße entlang gehen. Hickey schaute bedauernd zu den Lichtern der Cross Keys Tavern gegenüber, lauschte einen Augenblick dem Gelächter aus dem Wirtshaus, dann folgte er dem Dicken, ließ sich aber viel Zeit.

In den Straßen der Stadt Kingsbridge gab es kein Licht, gleich welcher Art, um dem armen müden Reisenden zu helfen. Hickey fröstelte und richtete den Kragen gegen den kalten Wind auf, der aus Neuengland herunterblies.

Als er in die Finsternis spähte, lag die dunkle Straße leer und unheimlich still. Dann sah er den Schimmer eines Lichts von rechts. Hickey bog ein.

Das Schild vor dem Haus wies die Schenke als The Fighting Cock aus. »Zum kämpfenden Hahn« – es schien, als hätten die Leute in dieser Gegend nichts als Hähne im Sinn. Die Apfelschimmelstute war neben drei anderen Pferden an dem Geländer vor dem Wirtshaus angebunden. Die mageren Tiere scharften unablässig auf dem schneebedeckten und gefrorenen Boden und wieherten.

Im Gasthaus vermischte sich der Duft von Kaffee und süßen Kuchen mit dem nach Bier, Rum, Tabak, einem rauchigen Feuer und dem beißenden Geruch von angebranntem Hammelbraten, was Hunger und Durst anregte.

Ein kleiner Mann mit einem großen Grützbeutel mitten auf dem kahlen Kopf bediente an der Theke. Vier andere saßen an den Tischen. Der Dicke war nicht zu sehen. Ein winziger Schankkellner mühte sich mit einem Bierkrug ab, der halb so hoch war wie er. »Ist gerade ein dicker Mann hereingekommen?«

»Im Hinterzimmer, Sir.« Der Junge deutete mit dem Kinn auf eine geschlossene Tür an der Rückseite.

Hickey ging zur Theke vor. »Rum.« Er trank ihn in einem Zug und warf ein paar Münzen hin. »Noch einen.« Diesen nahm er mit ins Hinterzimmer. Er klopfte nicht an.

Er betrat eine kleine kalte Kammer und setzte sich an den roh behauenen Eichentisch,

dem dicken Mann gegenüber, der immer noch das Tuch um den Kopf gebunden hatte. »Man hat mir gesagt, dass Sie Seiner Majestät treu ergeben sind«, begann der glattzüngige Dicke.

»Für einen Preis bin ich jedem treu ergeben.« Hickey spannte seine schmalen Lippen über gelb verfärbte Zähne. »Ich habe schon früher für den verrückten Georg gearbeitet, ich kann wieder für ihn arbeiten.«

Der dicke Mann beugte sich über den Tisch vor, wollte zu sprechen beginnen, wurde jedoch von einem zaghaften Klopfen an der Tür unterbrochen. »Verflucht! Was ist?«

Der Junge erschien mit einem gewaltigen Krug Ale, den er auf den Tisch stellte. Dann rannte er zur Tür zurück und holte ein Tablett, das er vor der Tür auf dem Boden abgestellt hatte. Darauf standen Platten mit Hammelfleisch, Kartoffeln und Brot und zwei Humpen. Als der Junge sich anschickte, die Speisen aufzutischen, fuhr der dicke Mann ihn an: »Verschwinde.«

»Ja, Sir.« Der Junge wich zurück, zögerte jedoch.

»Geben Sie dem Kind was für seine Mühe«, half Hickey nach. Ärgerlich, weil es kein Feuer gab, zog er gegen die schneidende Kälte seinen Mantel fester um sich.

Der Dicke runzelte die Stirn, dann warf er dem Jungen einen Penny zu. Der Junge fing ihn geschickt auf, grinste und zog die Tür hinter sich zu.

»Was haben Sie zu berichten?«

»Ein gewisser Herr, der in Boston tätig gewesen ist, kommt nach New-York. Ich habe meinem einfältigen Leutnant drei Flaschen Brandy geschenkt und als Gegenleistung hat er mir gute Dienste versprochen. Schon bald wird er Wachen brauchen für diesen gewissen Herrn, wenn er nach New-York kommt.«

»Das ist nichts Neues.« Der dicke Mann grunzte vor Vergnügen, nahm ein Hammelkotelett in die Hände und führte es schnell zum Mund.

»Er wird vor Mitternacht in Kingsbridge sein«, sagte Hickey und hob seinen Humpen. »Hin und wieder ist er heimlich von Cambridge hergekommen. Benutzt Kingsbridge als Zwischenstation nach New-York. Ich habe noch nicht herausbekommen, warum er nach Süden kommt. Könnte wegen einer Frau sein. Wenn er in Kingsbridge ist, hält er sich in der Cross Keys Tavern auf, gegenüber der Scheune.«

»Das wissen wir alles.«

»Er soll einen Mann in New-York treffen.«

»Auch das wissen wir.«

»Wenn Sie so viel wissen, wozu brauchen Sie mich dann?«

Der Dicke räusperte sich und trank einen Schluck Ale.

»Ein Bursche aus Connecticut, heißt Bushnell.« Hickey kaute auf einer gebratenen, in Hammelfett getunkten Kartoffel.

»Wir haben von ihm gehört.«

»Da haben wir's wieder. Dumme Kerle. Der Mann kommt aus Connecticut, unser Mann ist von Cambridge nach Kingsbridge gekommen, und trotzdem treffen sie sich in New-York. Wissen Sie, warum?« Hickey lachte. »Er traut dem Schankwirt von Cross Keys nicht. Alfred Abbott.«

»So sind die Menschen.« Der dicke Mann presste angeekelt die Lippen zusammen, als

er angetrocknetes Blut auf Hickeys Mantelärmel entdeckte. »Was haben Sie da am Ärmel?«

Hickey saugte geräuschvoll an seinen Zähnen, während er den Mantelärmel in den Alepfützen auf dem Tisch rieb. »Ich habe von einem der Vögel etwas abbekommen. Erstaunlich, dass es so hochspritzen konnte.«

»Sieht aus, als wäre ein ganzer Hahn verblutet.«

»Also gut«, sagte Hickey, der aß und trank, so schnell er konnte. »Was kann ich für Sie tun?«

Der dicke Mann zog das große Taschentuch vom Kopf und schenkte sich einen Humpen Bier ein. Er trank langsam, dann wischte er die Lippen mit den Fingerspitzen ab und die Finger am Taschentuch.

Hickey unterbrach das Essen und wartete.

»Wir möchten, dass Sie den Mann töten, Mr Hickey.«

Hickey saugte wieder Speisereste aus den Zähnen. »Sagen Sie mir, wann. Ich könnte es heute Nacht tun. Ein Messer zwischen die Rippen, während er schläft.«

»Noch nicht. Seien Sie nicht ungeduldig. Der Zeitpunkt muss genau stimmen. Und vielleicht möchten wir nicht, dass es mit einer Klinge oder Schusswaffe geschieht.«

»Was dann? Wollen Sie, dass ich ihn aufhänge?«

Der Dicke holte tief Atem und zitierte. »>'s ist ein Ziel aufs Innigste zu wünschen.«

Hickey machte sich wieder über das Essen her. »Warum übernehmen Sie ihn nicht selbst?«

»Wir ziehen es auf diese Weise vor.«

»Angst vor den Söhnen der Freiheit, hm?«

»Darum brauchen Sie sich nicht zu kümmern.«

»Es juckt mich nicht. Wie viel?«

»Mehr als genug. Ist das alles, woran Ihnen gelegen ist? Wie viel Sie bezahlt bekommen?«

Der Ire legte den Kopf in den Nacken und trank gierig Ale. »Mir liegt an Frauen.« Er rülpste. »Kernige Frauen, die ihre Beine breit machen und schreien, schreien, schreien.«

»Sie sind ein Schandfleck.«

»Und wenn schon. Wie wäre es mit einem Glas Rum?«

3. KAPITEL

Mittwoch, 15. November. Früher Morgen.

»Ahoi! Welches Schiff?« Die See war wild und der raue Wind zermürend, doch die Stimme des Matrosen trug herüber. »Welches Schiff?«

Kapitän Boulderson ließ das Fernglas sinken. Es war zwecklos im düsteren Schneetreiben. Wo er Augenblicke zuvor nur stygische Dunkelheit gesehen hatte, konnte er nun matt flackernde Lichter ausmachen, dann verschwommene Eindrücke von Flaggen und Wimpeln in einem Wald von Segeln. Der Union Jack war selbst im düsteren Licht nicht zu übersehen. Noch ein paar Minuten, und sie würden sich mitten in der Königlichen Flotte befinden. »Hart Backbord, Steuermann!«, schrie Boulderson.

»Jawohl, Sir.«

»Welches Schiff?«, kam es wieder durch das Knirschen von Tauen und Segeln.

»Sag es dem Mann, Bootsmann.«

»Postschiff, Earl of Halifax, aus Falmouth«, brüllte der Bootsmann in den Trichter.

»Unter Kapitän Boulderson. Wer zum Teufel seid ihr?«

»Duchess of Gordon, wenn euch das verdammt was angeht. Und das ist die Asia, die euch auf der Pelle sitzt. Was wollt ihr in New-York?«

»Das ist unsere Sache.«

»Wird bald unsere Sache sein. Wisst ihr nicht, dass New-York ein Pulverfass ist?«

»Gut, das bringt Schwung hinein.«

»Was gibt's in London Neues? Wird es passieren?«

»Kann ich nicht sagen.«

»Ich auch nicht, um ehrlich zu sein. Fahr weiter mit Gottes Segen, Earl of Halifax. Ich gebe dir einen aus, demnächst in New-York.«

»Ich trinke ihn und noch zehn dazu.«

So setzte die Earl of Halifax im November, im Jahre des Herrn 1775, die Fahrt ohne Zwischenfall durch die Narrows fort und brachte einen jungen Mann nach sieben Jahren in Übersee nach New-York zurück, eine belagerte Stadt gewissermaßen und gegenwärtig mit zwei Regierungen: des Königs und der Patrioten. Es war der Vorabend eines Krieges, den sich im Grunde keiner vorstellen konnte und den doch jeder für unausweichlich hielt. Es war der Vorabend eines Krieges und der Vorabend einer neuen Welt.

Der junge Mann, der sich auf dem von schweren Seen überspülten Deck der Earl of Halifax fest an die Reling klammerte, war für seine dicke Kleidung dankbar. Der Winter in New-York war genau so kalt, wie er ihn in Erinnerung hatte.

Sie waren seit Anfang Oktober auf See, seit sieben Wochen und zwei Tagen. Als sie durch die Narrows fuhren, wusste er, dass er fast zu Hause war.

Der Anblick der Königlichen Flotte war im ersten Augenblick erschreckend, doch der Neuankömmling kümmerte sich nicht darum. Die Stadt wurde für ein Nest von Tories gehalten, den loyalen Anhängern des Königs Georg. Und die Aufgabe der starken englischen Flotte war es, dieses Nest zu schützen. Die Unruhe würde sich bald legen. Das

war einfach eine Sache, die die widerspenstigen Kolonien und der König miteinander regeln mussten.

Der Tag brach an, als sie in die Bucht einfuhren. Auf der linken Seite voraus ragten im treibenden Schnee die Klippen New Jerseys aus dem Nebel. Rechts lag die Stadt New-York. Er starrte angestrengt auf die in Nebel gehüllte Insel, neugierig auf die Stadt, in der er geboren war.

Er trat ungeduldig von einem Bein aufs andere und stieß mit dem Stiefel an die schwarze Ledertasche zu seinen Füßen. Dann schob er sie neben die zwei großen braunen Lederkoffer.

Sein Begleiter grinste. »Ein wenig gespannt, was?«

»Ziemlich.« Er war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann von neunundzwanzig Jahren, trug eng anliegende blaue Samthosen, die unter dem Knie mit Schnallen geschlossen waren, einen ebenso schmal geschnittenen blauen Samtrock, gestrickte weiße Strümpfe, nicht ganz wadenhohe schwarze Stiefel und einen schweren schwarzen Wollumhang. Im Unterschied zu seinem Freund hielt er nichts von der Perückenmode der Zeit und trug sein volles blondes Haar lieber mit einem schwarzen Samtband zurückgebunden. Im Augenblick war es von einem Biberhut bedeckt.

Die Haarfarbe und die rosige Gesichtshaut verrieten denen, die sich dafür interessierten, seine holländische Abstammung. Sein Name war John Peter Tonneman.

Wie ein Geisterschiff legte die Earl of Halifax den letzten Abschnitt ihrer Reise durch den nassen Nebel zurück. Doch die Schiffsgeräusche um sie herum waren durchaus real: Stimmen, die vom Deck und von unten erklangen, das Scheuern der Segel auf Holz. Ein leichter Wind blähte plötzlich die Segel und die Matrosen riefen einander zu. Der Wind begann, den Nebel fortzublasen, der sich gebildet hatte, weil der Boden noch nicht bereit war für den frühen Schnee. Und die Stadt New-York kam zum Vorschein, dicht und schön, gekrönt vom fahlen Schein der Straßenlampen.

Obwohl ihm das Herz schwer war, wurde Tonneman von der Freude über seine Heimkehr überwältigt. Er hatte diese sieben Jahre in London verbracht, um sein Wissen in Chirurgie zu vertiefen, nachdem er seine Studien am King's College in New-York abgeschlossen hatte.

Er war noch keine vierzehn Tage in London gewesen, als seine Verlobte, Abigail Comfort, ihn in einem Brief hatte wissen lassen, dass sie es für besser erachte, die Frau eines Offiziers als die eines Chirurgen zu sein, und sich entschieden habe, einen gewissen Hauptmann Richard Willard zu heiraten. Sie hatte den Brief am Tag seiner Abreise nach London geschrieben.

Tonneman hatte immer davon geträumt, an der Seite seines Vaters zu arbeiten und gemeinsam mit ihm die ärztliche Kunst auszuüben, doch nun würde er nicht in die Praxis seines Vaters eintreten; er würde sie übernehmen. Sein Vater war vor fünf Monaten an Lungenentzündung gestorben und das hatte ihn letztlich bewogen, nach Hause zu reisen.

Halsende Segel knatterten über ihnen, als sie am Fort George und der Battery vorbei in den East River glitten und schließlich gegenüber Peck's Slip vor Anker gingen.

»Willkommen in meiner Stadt, Jamie.«

Tonneman wandte sich an seinen Gefährten. Der Professor der Chirurgie, Maurice

Arthur Jamison, ein Mann von vielleicht sechsunddreißig Jahren, war ein wenig kleiner und schlanker von Gestalt als Tonneman. Seine konzentrierte Art und die runden Schultern verrieten den hingebungsvollen Gelehrten. Jamison trug einen schwarzen Zweispitz und eine kleine gepuderte Perücke über seinem feinen kupferroten Haar. Das Gesicht darunter mit der geraden Nase hätte sehr gut zu einem Mann aus dem schottischen Hochland gepasst. Allerdings hatte er eine auffallend weiße Haut, die ihn krank erscheinen ließ, obwohl der Mann bestimmt robust war. Seine Samthosen und der Samtrock waren lohfarben, die Stiefel und der wollene Umhang braun. Er hatte die Reise nach New-York unternommen, um lehrender Kanzler des Instituts für Medizin am King's College zu werden.

Während Jamison die zumeist aus Backstein erbaute kleine englische Stadt betrachtete, atmete er die reine Luft ein und dachte, wie viel besser es hier roch als in dem von den Jahrhunderten arg mitgenommenen London. Ihm gefiel auch, was er sah. Er hatte genug von der langweiligen Alten Welt. Dies war bestimmt der richtige Ort, um zu versuchen, auf eigenen Beinen zu stehen.

Tonneman und sein Freund sagten dem Kapitän Lebewohl und machten mit zehn anderen Passagieren die kurze Fahrt im Beiboot zum Peck's Slip. Ein dienstfertiger Negerjunge half ihnen mit ihrem Gepäck und versprach ihnen eine Kutsche. Als sich das Beiboot der Küste näherte, spürte Tonneman sein Herz klopfen. Endlich war er zu Hause.

John Tonneman war ein Engländer seines Jahrhunderts, äußerlich ruhig, gelassen, unerschütterlich. Er hatte zu bändigen gelernt, was Jamie seine »wilden kolonialen Leidenschaften« nannte, um sich in London einzufügen. Sein Lachen war laut, schnell und tief, sein Temperament jähzornig und aufbrausend.

Abigails Verrat hatte ihn tief verletzt und Gefühle an die Oberfläche gespült, die er nicht in sich vermutet hatte. Eine Zeit lang konnte er sich ein Leben ohne sie nicht vorstellen und er hatte sich sowohl in die Gesellschaft als auch in die Niederungen des Londoner Lebens mit gleicher Leidenschaft gestürzt, sich von der Junggesellenkost aus Brot und Küssen ernährt und oft mehr geistige Getränke genossen, als sein Kopf und Magen vertragen konnten. Und so war er mehr Trinker und Raufbold geworden als Arzt.

Jetzt hatte er nur wenige klare Erinnerungen an seine ersten drei Monate in London. Das Einzige, was ihm blieb, war ein Mahnzeichen: eine gezackte Narbe, die seine linke Augenbraue teilte – Zeugnis eines wütenden Hiebes und der Gnade Gottes, die verhindert hatte, dass der Hieb ihm den Schädel spaltete. Wer ihm den Schlag versetzt hatte und warum, war ein Geheimnis.

Es war Arthur Jamison gewesen, Leiter des Londoner Krankenhauses, der Tonneman in einem schmutzigen Wirtshausbett liegend gefunden und der ihn gesäubert und ins Leben zurückgeholt hatte. Jamie wurde John Tonnemans Mentor und aus Chaos wurde Ordnung.

Nicht dass Jamie ein Heiliger gewesen wäre. Jamie trank und kämpfte mit den Besten, aber seine wahre Leidenschaft waren Frauen. Alle Schichten, alle Formen, alle Größen, alle Jahrgänge. Dirnen, Witwen, sogar verheiratete Frauen, solange sie die Beine breit machen und ihm Vergnügen bereiten konnten. Er zog die Schönen vor, doch in der Not frisst der Teufel Fliegen.

Als der alte Doktor Tonneman begann, auf seine Heimkehr zu dringen, hatte

Tonneman Gründe erfunden, um sie hinauszuschieben. Er war jetzt Engländer. Und beinahe fünf Jahre war er ausgewichen, hatte Vorwände gefunden, denn New-York hieß, Abigail zu sehen, verheiratet und mit Kindern, die seine eigenen hätten sein können.

Was dann alles geändert hatte, war seines Vaters unsichere Schrift in den letzten Briefen gewesen. John Peter hatte Gewissensbisse bekommen und Zweifel, und schließlich hatte er begonnen, an Rückkehr zu denken.

Dann hatte sich die magere Hand seines Vaters gefestigt; seine Schrift nahm einen neuen Charakter an und schien wieder ruhig, selbstsicher.

Am Ende wurden alle Hoffnungen aufgrund der festeren Handschrift durch die schreckliche Wahrheit Lügen gestraft. Die Nachricht vom Tod seines Vaters erschütterte ihn, weckte all seine verschütteten, ungestümen Gefühle.

Einen Monat vorher hatte Jamie die Stelle am King's College angeboten bekommen. Als Tonneman ihm mitteilte, dass er nach Hause ginge, nahm Jamie die Berufung unverzüglich an. Und nun waren sie da.

Tonneman wechselte seine schwarze Ärztetasche in die linke Hand und wischte sich die flaumigen Schneeflocken vom Gesicht. Vorsichtig trat er auf die schlüpfrigen Pflastersteine der Water Street. Die alte Stadt schien trotz aller widrigen Umstände unverändert.

Das Erste, was sie sahen, waren grunzende Schweine, die in dem schneebedeckten Unrat der Straßen nach Leckerbissen stöberten.

»Gerade wie London«, bemerkte sein Freund Jamie liebenswürdig.

Doch dies war nicht London.

Kontore und Gasthäuser, Advokaten und Kaufleute säumten die Water Street. Die beiden Männer wurden sofort von der alltäglichen Geschäftigkeit des New-Yorker Hafens aufgesogen, wo es durchdringend nach Gewürzen und Teer, nassen Tauen und Fisch roch. Vom Fluss, in dem sich Abwässer mit Salzwasser mischten, stiegen ekelhafte Gerüche auf. Hausierer riefen ihre Waren aus. Von unmittelbarem Interesse war der Straßenhändler, der mit knorrigen Fingern heiße Kartoffeln bereitete. Die zwei Ärzte tauschten Kupfermünzen gegen Kartoffeln und aßen ihr Frühstück im rieselnden Schnee.

Tonneman wischte sich den Mund ab und zog seinen Biberhut, um von Kopf und Krempe den Schnee abzuschütteln. Sollte es weiterschneien und der Schnee liegen bleiben, würden bald Rodel- und Pferdeschlitten auf den Straßen auftauchen. Er strahlte übers ganze Gesicht. »Es ist noch nicht so kalt, dass der Collect zufriert, Jamie, aber du wirst es früh genug zu sehen bekommen.«

Tonnemans New-York war eine florierende Metropole, eine Mischung aus Altem und Neuem. Die Südspitze der Insel war dicht bebaut; viele neue Häuser waren in den Jahren seiner Abwesenheit errichtet worden. Sein Vater hatte geschrieben, dass es jetzt dreitausend Häuser gab, die ungefähr zwanzigtausend Menschen beherbergten. Die neuen Bauten, konnte er sehen, waren wirklich sehr englisch, dreistöckige Gebäude aus roten Backsteinen, mit Marmor verziert. Hier und da wiesen Häuser, die der Straße eher die Schulter als das Gesicht zeigten, und die Namen ihrer Bewohner auf die holländischen Ursprünge der Stadt.

Bäume mit nackten Zweigen, von Schnee bestäubt, säumten die Straßen und gaben

allem einen sauberen, friedlichen Anblick. Doch das war nur die Oberfläche. Darunter war seine Stadt, wie Tonneman wusste, ein Pulverfass widerstreitender Philosophien und Standpunkte.

Er war nicht politisch im eigentlichen Sinn des Wortes, und während seiner Jahre in London war er, wenn überhaupt, englischer geworden in seinen Bindungen. Wenigstens nach außen. Doch er war sich des unabhängigen holländischen Blutes in seinen Adern und der holländischen Dickköpfigkeit durchaus bewusst. Das war das Vermächtnis seines Vorfahren, Pieter Tonneman, der der erste Sheriff von New-York gewesen war.

Auf der Water Street wartete der Negerjunge mit einer Kutsche auf sie.

Tonneman kostete tief die stärkende Winterluft. »Was meinst du, Jamie, fahren wir zum Bowling Green?« Er runzelte die Stirn, als ihm die Erinnerung kam. »Zur Blue Bell Tavern. Wir trinken Glühwein, um diese Kartoffeln runterzuspülen.«

»Eine ausgezeichnete Idee.«

»Danach bringe ich dich zu meinem Haus.« Es war so seltsam, das zu sagen, wenn er vom Haus seines Vaters sprach.

Das Haus in der John Street auf dem Rutgers Hill hatte seinem Großvater gehört. Als sein Vater heiratete, übertrug der Großvater das Haus als Hochzeitsgeschenk auf seinen Sohn und Tonnemans Großeltern zogen hinauf aufs Land, in die Nähe der Bowery Lane jenseits des jüdischen Friedhofes.

Jamison stupste Tonneman mit einem Ellenbogen. »Was haben wir denn da?«

Ein schwächlicher kleiner Junge, dessen Gesicht grausam von den Pocken entstellt war, stand vor ihnen. Seine graue Kniehose und der blaue Kittel waren viel zu groß für ihn. In einer Bewegung zog er die hängende Hose hoch und zog seinen Dreispitz. »Mr Tonneman, Sir?«

»Ja, mein Junge.«

»Der Bürgermeister bittet um Ihr Erscheinen, Sir, wenn es Ihnen passt.« Der Junge blieb abwartend stehen.

Tonneman stieß einen Seufzer aus und beobachtete, wie sich ein Wölkchen in der kalten Luft bildete. »Ich bin geladen worden, Jamie. Das bedeutet sofort.«

»Ist ganz in Ordnung. Mein Durst ist nicht so arg.«

»Ich hätte mich lieber zuerst um unseren Durst gekümmert.« Tonneman gab dem Jungen einen Penny. »Danke, Junge. Im Rathaus?«

»Ja, Sir.«

»Dann lauf voraus und sag dem Bürgermeister, dass wir gleich nachkommen.«

Der Junge hob wieder Hose und Hut an und sprang in Richtung Wall Street in die Stadt, wobei er auf den glatten Steinen erstaunlich gut das Gleichgewicht hielt.

Tonneman gab dem Negerjungen einige Kupfermünzen und dem Kutscher einen Schilling. Er wies den Kutscher an, ihr ganzes Gepäck bis auf die Ärztetaschen zum Haus von Dr. Peter Tonneman auf Rutgers Hill zu bringen.

Dann machten sie sich zum Rathaus auf. Als die beiden Männer von der Queen Street in die Wall Street einbogen, sahen sie eine Menschenmenge, die sich nahe dem Rathaus sammelte. Der Schnee, eine dicke Decke, machte alles weiß – Menschen, Karren, Straßenhändler, Bäume.

Gelächter und Gekicher drang aus der Zuschauermenge. Manche johlten heiser.
An einer Straßenlaterne hing ein Körper, der den roten Rock eines englischen Soldaten trug.